

Seine Konkurrentin.

Roman von
Fritz Ganser.

Radbruch verboten

(15. Fortsetzung.)

„Gott bemahre!“ Thomen drehte sich kurz um und trat in den Garten zurück. Und als er die Tür schloß, rief er Langenstein ein von reichlichem Spott durchtränktes „Viel Vergnügen!“ zu.
„Nun wird es in Kürze ganz Jesulin wissen,“ überlegte Herr Jakobus beim Weitergehen abelgelaunt. „Es ist zu dumm.“
Aber seine Mißstimmung schwand wie lechter Schnee im März, den die leuchtende Sonne fröst, als er ein Bildchen später Räte Aenarius auf einem der massiven Eisenstühle des seligen Brinimerter gegenüber lag.
So liebreizend, so jung und so schön von der lodernen Brust der hochblonden, vollen Haare bis hinab zu den eleganten diamantfarbenen Knöpfstiefeln hatte er sich den weiblichen Doktor Jesulin nicht vorgestellt. Er vergaß ganz, daß er als „Kranke“ gekommen war und sein „Leiden“ beklagte, mußte. Vielmehr begann er in verbindlicher Weise davon zu erzählen, wie glücklich die Stadt sei, eine Ärztin in ihren Mauern zu wissen, und daß sie sich ihm und seinen Fälle, eine Mitbürgerin zu besitzen, die als eine Vertreterin der emancipierten Frau dem guten Jesulin das Zeugnis gebe, daß es mit der Zeit fortgeschritten und alle Borurteile und lächerliche Zimperlichkeit nicht fenne. Und es freute ihn ganz besonders, daß er als das Oberhaupt des Gemeinwesens Gelegenheit nehmen könne, dem Fräulein Doktor dies zu sagen und dem Wunsch Ausdruck zu geben, daß die Tätigkeit als Ärztin der Stadt zum Segen gereichen möge.

„Sie fehlte nur der Blumenstrauß, um den Eindruck, der Bürgermeister hatte als Deputierter seiner Bürger eine Begrüßungsansprache, zu einem vollkommenen zu machen. Und Räte Aenarius hätte sich gar nicht gewundert, wenn ihr das dankbare Jesulin durch seinen Bürgermeister ein Denkmal auf dem Marktplatz in Aussicht gestellt hätte.“
„Sie wußte nicht so recht, was sie von diesem Besuche denken sollte. Ram der sicheresprechende Herr auch als Patient oder hatte ihn nur die Abicht, ihr allerbaldigste Schmiedehaftes und Ankernehmens zu sagen, in ihre Sprechstunden geföhrt?“
„Als Jakobus Langenstein endlich schwieg, unternahm sie es, der Sache auf den Grund zu kommen. „Es ist ungemein lebenswichtig von Ihnen, Herr Bürgermeister, mich aufzusuchen, um mich in ihrer anmutigen Stadt willkommen zu heißen. Und ich danke Ihnen dafür. Allerdings — ich hoffe, Sie werden mir mit meine Offenheit nicht ablehnen — hätte ich mich noch mehr gefreut, wenn Sie als Patient zu mir gekommen wären. Und als ich Sie vorhin durch den Garten gehen sah, häßte mein Herz vor Vergnügen wie wahninnig, und ich dachte: Gott sei Dank, dein erster Patient!“

„Oh!“ sagte Jakobus bedauernd. „Das tut mir aufrichtig leid. Ich glaube, Sie würden schon eine recht gute Praxis haben, und nun muß ich das Gegenteil hören. Leider oder bei der Welt sei Dank!“ — der Bürgermeister redete sich und brachte eine unternehmenden Zug in sein Gesicht — „gehöre ich zu den gebildeten Menschen von der Welt.“ Er hätte es jetzt unmöglich fertiggebracht, von einer Krantheit zu sprechen, sondern war nur von dem Bedürfnis erfüllt, seine ferngelagerte Natur zu betonen, obwohl er sich über das Warum nicht klar war. Reichlich ungenüß hatte er das Empfinden, daß die Veranlassung dazu bei der frühen Schönheit und der reizenden Persönlichkeit seines Gegenübers lag.

Räte Aenarius leuchtete komisch: „Wo wieder kein Anfang! Was soll nur daraus werden?“ Sie sah durch das Fenster und sprang wie in glücklicher Rinderart plötzlich in die Höhe. „Aber Sie haben mir Glück gebracht, Herr Bürgermeister. Sehen Sie, da kommt mein erster Patient.“ Ihre helle Freude machte im nächsten Augenblick einer halben Enttäuschung und einem halbem Erlaunen Platz. „Aber nein, es ist wieder nichts. Es ist ja mein Herr Kollege.“
Jakobus Langenstein kniffelte wie von einer Mutter geblissen hoch. „Doktor Wollgang,“ flötete er und sah, an seinem Nüßzug denkend, nach der Tür.

Räte Aenarius beobachtete ihn miträuschlich. Sie bemerkte, daß sich eine heimliche Verlegenheit in seinen Zügen spiegelte und fand keine Erklärung für sein merkwürdiges Gebahren. Ehe sie noch die Möglichkeit besch, eine Frage nach dem Grunde des veränderten Wesens ihres Besuchers zu stellen, hatte sich Jakobus Langenstein nach einer reichlich sinnlichen Verbeugung schon der Tür genähert und das Zimmer im nächsten Augenblick verlassen.

Mit der Dertlichkeit des weiland Brinimerterischen Hauses vertraut, flüchtete er in die Höhe, wo ihn Theres: Schülze mit einem hellen Ruf des Erlaunens empfing.
„Na, aber so walt! Sie, Herr Bürgermeister. Eher hätte ich an den Schah von Persien als an Ihnen gedacht.“
Jakobus Langenstein hatte eine matte Sandbewegung und laut wie gebrochen auf den nächsten Rückschliff. „Seien Sie still, Schülze! Gehen Sie um Himmelswillen und führen Sie den Doktor Wollgang zu ihrem Fräulein, damit er nicht hier in die Rüche gerät. Er muß jeden Augenblick ins Haus treten.“
Theresie schüttelte den Kopf: „Der verstehe ich was. Mir ist bet alles n böhmisch Dorf.“
„Gehen Sie, Schülze!“ rief Jakobus verzwweifelt.
Theresie murmelte etwas Unverständliches, das keine Schmeichelei zu sein schien, und verschwand.

Als sie zurückkehrte, fand sie den Befehrer Jesulin nicht mehr in ihrem Reich anwesend. Er war durch den Ausgang zum Garten verschunden. Und Theresie Schülze schüttelte abermal den Kopf und sagte: „Wahrhaftig, der verstehe n anderer. In meinen Horizont paßt er nicht.“
Räte Aenarius hatte nicht mehr Zeit gehabt, darüber nachzudenken, welche Gründe den reichlichen Bürgermeister zu einem so plötzlichen Abgang veranlaßt haben mochten, da der alte Besuche seinem Vorgänger auf dem Fußge gelogt war und ihre Gedanken mit seinem Kommen in einen völlig neuen Kreis gelenkt hatte.

Der Doktor schien reichlich verlegen, als er auf demselben Stuhle, den Jakobus Langenstein noch stehen benutzt, Platz

genommen hatte und fand nicht sofort einen Anfang. Seine eigene Rollein brach den Bann mit einer launigen Bemertung: Sie fragte lächelnd: „Alo wo fehlt's, Herr Kollege?“
Wollgang ging mit einem tiefen Atemzuge der Erleichterung auf den hergehenden Ton ein. „Es zwid an den verschiedenen Ehen, verehrte Kollegin. Bevor ich Sie aber mit einem Bericht über mein Hauptleiden langweile, möchte ich um Verzeihung bitten, daß ich Ihre Sprechstunde mit meinem Besuche störe.“
„Sie dürfen höchstens von einer angenehmen Unterbrechung meiner Langeweile sprechen,“ sagte Räte mit einem komischen Seufzen. „Denn meine Sprechstunden sind unglückl bas, was man sich unter einem leeren Zimmer vorzustellen hat.“
„Das ist für Jesulin typisch, Fräulein Aenarius,“ tröstete Wollgang. „Und wir können beide einen Verein der Besüßigungslosen gründen.“
„En ganz netter Gedanke, Herr Doktor,“ lachte Räte zustimmend.

„Den wir gelegentlich näher erörtern könnten. Zunächst möchte ich Sie im gegenseitigen Sinne von „besüßigungslos“ um etwas bitten. Ich habe merkwürdigerweise seit einigen Tagen ein paar Fälle, von denen der eine sogar über den Durchschnit hinausgeht und medizinisches Interesse beansprucht. Würden Sie bereit sein, diese Fälle für die nächsten drei Tage zu übernehmen und mich zu vertreten?“
„Das ist ja famos,“ rief Räte erfreut und ließhaft die Hände ineinanderflehend, als sei sie mit einem unermarteten Geschenk bedacht. „Aber natürlich will ich das, Herr Kollege!“
„Dann darf ich Ihnen für schnelle Stellung danken, Fräulein Aenarius. Denn die Sorge, meine Patienten für die Zeit meiner Abwesenheit unbetreut zurückzulassen zu müssen, war mein Hauptleiden, von dem ich vorhin sprach.“

„Und die übrigen Leiden, die Nebenleiden?“ fragte Räte lächelnd.
Wollgang hatte eine abwehrende Handbewegung. „Muß ich in eigene Behandlung nehmen.“
„Alo Internal Nun gut! Ich bin schon zufrieden, meinen ersten Patienten von der Hauptpraxis befreit zu haben.“

„Und das Honorar?“
„Es natürlich ungeschicklich. Das launde ich Ihnen zunächst. Wenn ich einmal verzeile, dann übernehme ich meine Fälle, vorausgesetzt, daß ich welche habe. Und dann wären wir quit.“

„Sie lachen beide.“
„Einerstanden,“ sagte Wollgang, noch einen betteren Zug auf seinem Gesicht tragend. Dann fuhr er, ernst werdend, fort: „Hoffentlich veranlaßt Sie zu Ihrer Reile dann aber ein durchaus erfreulicher Umstand.“

„It da abei Ihrer Unwissenheit nicht der Fall, wenn ich fragen darf?“
„Leider nicht. Der Staatsanwalt hat mich nach Frankfurt gitiert.“

„Ah nee!“ rief Räte erschrocken. „Mit dem guten Manne hat man allerdings nicht gern etwas zu tun. Den mag man am liebsten nur vom Hörenjahren kennen.“

„Ich bin auf ganz merkwürdige Weise mit ihm in Verbindung gekommen, und wenn es sich interessiert, dann erzähle ich Ihnen davon.“

Räte Aenarius lehnte sich in den Armlehne des seligen Brinimerter zurück und sah den Doktor mit gespannter Aufmerksamkeit an. „Bitte, es interessiert mich sehr.“

Wollgang berichtete. Es bereitete ihm offensichtlich Genugtuung, zu einem Menschen, der in seinem Berufe stand, davon sprechen zu können. Denn er erzählte angezigt, mit vieler Anschaulichkeit und mit einem warmen Tonfall. Dabei ruhten seine Augen mit einem dankbaren Ausdruck auf dem schönen Gesicht seiner Zuhörerin, das unversehens eine Anteilnahme verriet.

Als er geendigt hatte, blickte Räte grübelnd durch das Fenster in den Garten. Sie dachte augenblicklich äußerst streng über etwas nach. Erst nach einer geraumen Weile sprach sie. „Das ist ein merkwürdiges bunter Fall. Und ich möchte fast bestärken, daß man Sie veranlaßt, wenn es Ihnen nicht möglich ist, Aufklärung in die Sache zu bringen.“

„Er sah sie gepannt an. „Bisio Aufklärung?“ fragte er verwundert.
„Sie erhob sich erregt. Ich bin da eben einem Gedanken nachgegangen, den ich auf seine Richtigkeit hin ergründen möchte. Gehen Sie mit Vollmacht zu freiem Handeln.“ Sie beobachtete sein verändertes Gesicht. „Ich möchte Ihnen nicht Hoffnungen machen, die sich vielleicht als verfrüht erweisen, und ich kann Ihnen daher zunächst nichts Näheres über meine Abhigen jagen. Aber ich bite um Ihr Vertrauen.“

„Das heißen Sie in vollem Umfange, Fräulein Aenarius.“
„Dann ist es gut. Und wo liegen Brielenbrüd und Reeh?“
Wollgang beschrieb.

„Nun, ich werde mich schon orientieren,“ sagte sie mit einem tiefen Aufatmen, während der Ausdruck ihres Gesichts eine feste Entschlossenheit verriet und Wollgang an das erste Zukunftstreffen mit ihr auf dem Bahnhof in Frankfurt erinnerte, wo er sie so selbstbewußt und unternehmend an dem Schienenkranz hatte sehen sollen. Ein hartes Gefühl des Vertrauens erfüllte ihn. Er hatte die Gewißheit, in der jungen Berufsgenossin einen Menschen kennenzulernen zu haben, der das Herz auf dem rechten Nüß trug und dem man in ehrlicher Zuneigung zugetan sein mußte.

Mit dieser Überzeugung schied er von ihr, nachdem er sie noch über die zu übernehmenden Fälle seiner Praxis unterrichtet hatte.

Sie sah ihm vom Fenster aus nach, als er durch den Garten der Hofre zurücktrat, und war befröhlicht. Talentid nicht tie hinter ihm her. „Ja, ja, laude, ich hätte Delitium mit nehmen müssen. Ich brenne nämlich auf die Besüßigung mit meinem Fall.“ Und als sie dann an den ersten Besucher dieses Morgens, der in eilfertiger Hast, ohne Absicht, das Weite gesucht hatte, dachte, lächelte sie vergnügt und rief sich die Hände. „Es bedingt in Jesulin interessant zu werden,“ sagte sie zufrieden.

Fortsetzung folgt

Die Frühjahrsjacke.

Von
Klois Ulrich.

(Radbruch verboten.)

1.

Fräulein Trude befand sich in der unangenehmen Situation, sich zwischen zwei Liebhabern entscheiden zu sollen, die sie gerne beide behalten hätte, denn jeder gefiel ihr in seiner Art. Der Dichter verheiratete sie in seinen Versen, der Margarinefabrikant schickte ihr alle Augenblicke einen Korb mit Delikatessen und eine Schachtel mit Bonbons. Es schmeichelte ihr, wenn aber sie ein Gebüß in den Zeitungen fand, aber sie fand auch Wohlgefallen an den Eßbüchern des Margarinefabrikanten, der allerdings keine Verse machte, aber dafür ein Scherzwort hatte. Wenn von ihm die und ba etwas in der Zeitung stand, so war es höch im Gerichtsaal.

Beide Herren waren lecher sehr eiferndig und stellten Trude heftig nach. Sie konnte die beiden nicht mehr länger hinhalten. An einem herrlichen Frühjahrsstuge machte sie noch einen letzten Versuch, ihre Entscheidung zu verzögern. Sie bestellte für nachmittags den Dichter und für abends den Margarinefabrikanten.

Der Dichter war sehr beliebt. Er führte Trude in eine der künungsollten Vorstädte hinaus und bummelte mit ihr zwischen den schönen Gärten, in denen eben die Bäume sich anzuheben, den Blütenüberwurf ihrer grünen Kleider zur Schau zu tragen. Der Dichter sprach sehr viel schöne Worte von Hapfenfuß und von der Pralleblume, von den Zweimeln und den Waigbläden. Es amüsierte sie. An den Restaurant ging er mit großer Schnelligkeit vorüber, da die letzten Honorars nicht eingetroffen waren. Als es zu dämmern begann, lehrte sie wieder zur Stadt zurück. An einer günstigen Stelle des Weges wurde der Dichter besonders artig und flüsterete Trude zu: „Welch wunderliches Haar Sie haben, angebetete Trude.“

„Gibten Sie...“
„Und was für eine islanle seine Figur.“
„Sie wurde schon oft bewundert...“ entgegnete Trude.
„Aber alles übertrifft ihre Taille. — O, welch ein labeller Wuchs...“ Ich bin in ihre Erscheinung verliebt...“

In diesen Augenblick kam Trude ganz blickartig eine vorzügliche Idee. Reht wollte sie entscheiden, wer der Mann ihrer Wahl sein sollte. Reht unterbrach sie den poetischen Beheßuß ihres Freundes, indem sie sagte: „Wie würde ich Ihnen erst gefallen, mein Lieber, wenn Sie mich in jener wunderlichen Frühjahrsjacke sehen würden, die ich neuerlich in einem Schanfenler entweh habe.“

„Mein liebes Kind,“ erwiderte der Dichter und erhob seine Stimme zu den höchsten Höhen der edelsten Begeisterung. „Es bedarf keiner Frühjahrsjacken! Sie sind auch ohne Frühjahrsjacke schön wie die Venus, schmiegig wie Diana und herrlich wie Juno...“ Ich liebe Sie auch ohne jede Frühjahrsjacke, meine Lieberste, meine Einzige...“

Trude war über diese Antwort einigermaßen enttäuscht. Sie konnte die Damen nicht, mit denen sie der Dichter verglichen hatte. Der Vergleich war zweifellos sehr ehrenvoll, aber eine Frühjahrsjacke wäre ihr weit lieber gewesen. Sie war froh, daß sie inswischen in eine belebtere Straße gekommen waren. Schnell empfahl sie sich von dem Dichter, der so wenig Verständnis für Frühjahrsjacken hatte, und fuhr zum Stellbüßen mit dem Margarinefabrikanten.

2.

Dieser erwartete sie schon im Kaffeehaule. Sie löschte rasch eine Schokolade und ein Eis und ging dann mit dem Margarinefabrikanten inspatieren. Er war sehr nett zu ihr, führte sie an vielen hübschen Geschäften vorbei und entwickelte überhaupt ein großes Verständnis für die Bedürfnisse einer hübschen Frau.

Nach den ungeschriebenen Gebüßen aller galanten Unterhaltungen kam auch er auf Trudes schöne Haare zu sprechen. „Welch entzückendes Haar Sie haben!“ sagte er. — Trude lächelte zufrieden.

„Ich glaube,“ sagte der Margarinefabrikant hinzu, „dieser entzückende Hut müßte Ihnen reizend stehen...“
Trudes Herz klopfte wie alle Frauenherzen klopfen, wenn sie einen neuen Hut sehen. Sie fand die Unterhaltung plößlich weit interessanter, als die mit dem Dichter.

Sie gingen weiter. Bei einem Konfektionsgeschäfte blieben sie neuerlich stehen.
„Ich bewundere schon lange Ihre herrliche Taille,“ sagte der Margarinefabrikant. „Es ist schön wie eine Gazelle, oder wie das Tier dort heißt. Ich bin überzeugt, daß Sie eine dieser großartigen Frühjahrsjacken herrlich tragen würde.“

„Das müßte man doch erst sehen,“ entgegnete Trude mit Vorbehalt.
„Bitte, davon können wir ja uns gleich überzeugen. Wir brauchen doch in das Geschäft zu gehen. Es würde mich ein Vergnügen sein, Ihnen zur Erinnerung an diesen schönen Frühjahrsstuge eine Jacke zu spenden...“

Trude glühte vor Erregung. Sie konnte sich nicht zurückhalten und flüsterete verlegen: „O, Sie beschämen mich, teurer Freund...“ Bin ich Ihnen denn wirklich so viel wert...“

„Tausendmal mehr, angebetete Trude,“ erwiderte der Margarinefabrikant so artig er es vermochte und drängte Trude in den Laden, wo sie eine wunderbare Jacke wählten, die er bezahlte und durch den Geschäftsbienner in Trudes Wohnung bringen ließ. Als sie aus dem Geschäft traten, stand in Trudes Seele der Entschluß fest, sich endgültig von der Literatur abzugeben, da die Herrn aus dieser Branche so wenig Verständnis für Frühjahrsjacken besaßen. Der Margarinefabrikant hatte da ein letztes Spiel, als er auf der Straße sagte: „Und nun, meine Liebtie, wollen wir unsere Freundschaft auch befestigen. Ich weiß da in der Nähe ein sehr gutes Restaurant, wo man unglückl in einem Zimmerchen sich gegenseitig die Herzen anschlachten kann...“

Trude erteilte zögernd ihre Zustimmung. Sie gab damit ihrem Leben eine neue Richtung. Einige Minuten später ver-

Ich wandte sie mit dem Margarinehändler hinter den verfallenen Spiegel eines bekannten Restaurants, wo ihr neuer Freund die Gelegenheit wahrnahm, sein Herz auszuschütten. Der Dichter war verlegen. Das ist des Sängers Blick.

Frühling.

Von Carl Balde.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe den Frühling gesehen. Er hatte sich in einem Polarisfahrzeug verkleidet, er schritt in grauen Gummistiefeln eine überbergige Waldstraße entlang, er schritt den kahlen Felsen hinan, die auf hochüberigen Wägen drei riesige, mit Ratten verflämerte Schienlamine zu Tal führen; er knallte gelächelt mit seiner langen Frühlingsmütze, er schritt in blohem Hemd und in gelben Lederhosen, die Arme nackt und die Brust frei, er schritt mit blühenden Augen und Juchhe.

Ich habe den Frühling gesehen. In irgendeiner dienstlichen Berichterstattung hatte ich an einem kleinen Platz unterhalb Potsdam zu tun. Weisheit stand hinter mich, knatterte ein Automobil heran. Was geschah? In welcher Fahrt klappte der Wagen drei Schritte vor mir. Der Führer des Wagens legte dringenden Wert darauf, von mir zu erfahren, wieviel Uhr es auf die Minute sei. Man habe eben die Fabrik in Brandsetzung verlassen, erst vor einer Viertelstunde habe man den Wagen gefahren und nun solle die Polizei losgehen. Was die Uhr war, konnte ich mit ziemlicher Sicherheit sagen. Es war ein Brennwagen, der vor mir stand, schwarz und schwarz, frisch aus der Fabrik. Hinten aber im Wagen lag der Frühling, lebhaftig erkennbar in der Gestalt des achtzehnjährigen jungen Mädchens, einer jungen Dame im Pelz und Chals, eingebettet in die Arme eines jungen Herrn mit Engels, halbrotgefärbt vor Liebe, und, wenn schon, dann höchstens erst seit zehn Stunden verheiratet.

Ich hatte dem Mann Befehle gegeben, ich fragte in dem Wagen hinein:

„Kinder, wo soll die Kiste hingehen?“ Und der Frühling, tief zurückgelehnt, die linke Hand ausgebreitet und mit der rechten winkend, lachte mit blenden Augen und rief: „Wo die Kiste hingehet?“ Scherzhaft, aber abweisend, ohne Aufheben der Lippen, sagte er: „Wo die Kiste hingehet, das Du nicht gehen nach Maria, Weißt Du das nicht, daß Maria jetzt ganz in Blüten steht?“ Und fort war der Wagen.

Ich habe den Frühling gesehen. Er war ein Weizenstrauch und stand im Wassergras auf dem Esch. Er sprach: „Ich riede nach freier Erde. Ich durfte noch erster Liebe. Ich bin wieder da.“

Ich habe den Frühling gesehen.

Joannes.

Eine Passion von Friedrich Red-Weillegen.

Aus Leipzig schreibt unser Korrespondent:

Am Allen Theater zu Leipzig hat Schauspielregisseur Dr. Heinrich Kronacher den Versuch gemacht, in einer Reihe von Zeitbrücken charakteristische Zeugnisse des Gegenwartsempfindens, das sich im Drama ausdrückt, zu vermitteln. Nebenfalls wird er den Versuch, der vorläufig mit der Aufführung von Friedrich Red-Weillegens Passion „Joannes“ zum Abschluss kam, in der nächsten Spielzeit fortsetzen. Von den vier Zeitbrücken des Allen Theaters waren drei Erlebnisse, in denen ein einzelner anreißt gegen die Welt. Dietrich in Harub's Palast war die rechte, stärkste, berufenste unter den 3 Gestalten; denn durch Weibskraft will er erobern, und beginnt bei sich selbst. Wahnhaftige war neulichtliche Erlebnisse, die Anulung, dem's zuletzt leid tut, daß er sich gepoert hat. Und Joannes? Der taumelt aus dem Raster in das Leben, wo es am bittersten ist, wie ein Kind in die Flamme, in der Unkenntnis, daß sie brennt. In Unirruktion, einer europäischen Industriemetropole aus amerikanischen Mätern, sind neulichtliche Menschen im Schatz verbrannt. Dies ist das Signal. Die Unnatur der Welt liegt zusehend bloß. Das ganze, von einem blühenden, ohnmächtigen und doch übermächtigen Gold-Ball bederrigste Leben ist wider die Ordnung der Natur. Ein Mädelchen will die Welt einfassen. Er stellt dem Herrn der Welt, dem Milliardär Grant, sein Ultimatum: Freiwillicher Verzicht auf die Macht, Abbruch der Fabriken, Auflösung der Schätze, Zerstückung der menschenfressenden Maschine. Grant aber lehnt dankend ab. Die Gegner werden unterzogen; der Kampf entbrannt. Grants Angelpflichten, die die Aufreiter in die Wäusellose jagen, behalten den Sieg. Aus den Sündenwegen des Propheten wird Geißel. Der Mädelchen und die Herrin, einseitig folgend dem Zwang ihrer Brust, sind noch die besten freien Anhänger. Grant, der vermeinen möchte, daß das Volk seinen Mädelchen hat, beschließt, daß Joannes gekocht und ins Jreihaus gebracht werde. Hier wird er von der Masse, die er erobern wollte, erschlagen. Nicht als Mädelchen fällt er für sie, sondern als ihr Feind, als der einzelne, der sich aus ihr emporthut, und sie ob ihrer Niedrigkeit schmäht. Wieder einmal ist die Tragik des einzelnen, der an der Masse zerfällt, geschrieben — aber die Tragik der Masse, wann wird sie geschrieben werden? Einen Ausweg und Ausbild weiß auch Friedrich Red nicht zu geben. (Vermutlich würde ein Dichter, wenn er den Ausweg wählte, nicht bitten, sondern ihn zeigen und uns voranzutreiben, und weil er sich nicht für nur dunkel abtut, eben deshalb düstet er ja gerade.) Oder soll die Insel der Ilopa des erschöpfend-kühnhaften Huren-Mädchens Biscra der Ausbild sein? Insel der Seligen, Paradies, Natur- und Gottesfröhenheit der „Wibben“, die die besseren Menschen sind? Das alles klingt nicht wie neue Botschaft. — Joannes, das Mädelchen, ein Schwärmer, dessen Hände für das schwere Erbsenharwerk, und dessen schmachtliche Schultern eine neue Welt zu tragen wahrlich nicht geschaffen sind. Ein Trost im Aerte ist's, den die Erbsen geben; sie treten ein in eine verwirrte Welt und lassen eine verwirrtere zurück und weisen auf den, der nach ihnen kommen und härter sein wird. So vererbte ich die immittierte Dormentone von Haupt zu Haupt. Man möchte eigentlich denken, daß die erste Gewalt, die einer für alle weg. Von nun haben sie die Wandal, die Erbsen? Woher die Weiblichkeit und Leidbereitschaft. Und was ist die Botschaft, die uns bringen? — Aber etwas kommt über mich, das wird nicht zerbrechen. — Immer etwas, etwas! Warum auch sie uns nicht, was dieses Etwas ist? Sie können es nicht, es gibt keine Erlösungsinstitut für die Welt. Sie ist nicht zu erobern, sie ist — im besten Fall — recht und schlecht zu organisieren. . . . Fast sprach Friedrich Red die Tragikomödie einer Passion. Seine Sprache ist Sturm und Drang. Von manchen Prosopömeten und Bildern kann es sich garnicht trennen. Scharte

Antithesen und heisere Gedanken, barocken wieder ein auffallender Mangel an Gehringheit des Ausdrucks. Die acht Bilder der Aufführung, manche nur mit dem Licht aus dem Dunkel herausgelagert, bedrückend. Der kälteste Vorzug der Szene, der Sturmtrieb der posierenden Szenen, im Kalkül der Szenen, aufwendig. Auf die U's Joannes ist ein klügelnd der Aufgabe nicht ganz gewachsen. In der Aufführung und Durchführung der Gestalt ist er zu wichtig im Format, zu sehr Erbsenpräzedenz, zu wenig Erbsen. Ein grauniges Bild der blinden, unpersonifizierten Kapitalmacht gab Zothar Körner's Milliardär Grant, ein Menschenstumpf von ungeheurer Materialität, unerfährlich, aber nicht für sich, die Welt umklammernd, weil es die Idee der Geldherrlichkeit verlangt. Die Stimmung des Publikums, das nach dem zweiten Bild lebhaft Seufzte, schlug nach dem vierten Bild um, vermutlich irritiert durch die Selbsterprobung des Wädelers und der Dime und durch das phantastische Ringendeband Jreolana, das ein wenig an den Schindler'schen Jreolana in Jreolana's Glasbläsermännchen erinnert. Zum Schluss gab es einen kleinen Kampf zwischen Jischen und Seifala. Der Autor kam frisch auf die Bühne, als tritt er eine Aktade.

Dies Buch ist bei Kurt Wolff in München erschienen. Hans Natonek.

Phantastie im Kino.

Von Professor Dr. Arthur Vierli.

(Nachdruck verboten.)

Die einzelnen Zeitalter unterscheiden sich voneinander nicht nur in bezug auf die Beschaffenheit ihrer Interessenrichtungen und Interessengebiete, sondern nicht minder hinsichtlich der Beschaffenheit ihrer geistigen Funktionen und Einstellungen. Und ihre Abfolge vollzieht sich nicht selten nach dem für alles geschichtliche Geschehen überhaupt grundlegenden Gesetz des Widerspruches. Deshalb ist es begreiflich, daß wir in der Gegenwart — nach Jahrzehnten der Herrschaft einer ausgesprochenen Verstandeskultur — in das Zeitalter einer härteren und umfassenderen Auswirkung des Gefühls und der Phantastie eingetreten sind. Der Gegensatz gegen einen auf Mechanisierung und Reglementierung des Lebens gerichteten Rationalismus, der die Quellen seines Meistes und seines Ansehens in den überausigen Leistungen und Erfolgen der modernen Naturwissenschaften bezieht, reißt sich in vielerlei Gestalten und gelangt auf fast sämtliche Kulturgebiete zu bemerkenswerten Ausdrücken. Deutlich und bedeutsam ist die Entwicklung zu einer neuen Gefühls- und Phantastie, die, so unklar und oft streudend ihre Versuche aus sein mögen, doch mit Macht eine Ablösung von dem Naturalismus und Historismus in der Kunst anstrebt, und die den Kräften des Gefühls — gesteigert bis zu denjenigen der Ekstase — und der Phantastie das wieder zu geben trachtet, was ihnen geblüht.

Auch in der Entwicklung des Kinos, das, so kurz im ganzen gesehen auch seine Geschichte ist, doch eine solche Geschichte bereits zeigt, liegt der Versuch eines Hervortretens der Phantastie in höchst interessanter Weise. Von verpöht bei vielen der jüngsten Kinospielvorführungen so etwas wie den Bildern zu einer dichterischen und freien Gestaltung, ist es, daß es sich dabei um die dichterische Formung eines geschichtlichen Vorganges oder um eine freie, aus selbständiger Konzeption hervorgegangene und sich bemüht in der Welt der Phantastie bewegende Leistung handeln soll. Ein Zug der Romantik scheint im paradoxen Spiel mit seinen Voraussetzungen und Darbietungsmöglichkeiten in das Kinospiel eindringen zu wollen. Und beobachtet man die Wirkung eines solchen Films auf den Durchschnittsbewerber, so hat man den bestimmten Eindruck, dieser glaube, in das Reich der Phantastie emporgelassen und selber in seiner Phantastie angeregt worden zu sein. Nun ist, wie man zugeben muß, schon dieser Glaube etwas wert, selbst wenn er auf einer nativen Selbsttäuschung oder auf einer gewissen Täuschung beruht, deren Bewegwürdigkeit und Abhängigkeit im übrigen einer dichterischen und freien Gestaltung Charakter haben mögen. Denn der Mensch der Gegenwart hat aus den mannigfachen Ursachen einen lebhaften Drang, irgendwie die Reizen einer Wirklichkeit zu lockern, deren Druck und Enge ein höchstmal an Graulenkheit darstellt. Kömte sich also das Kino vor dem Gerichtshof der Phantastie wittlich ausweisen, dann wären gerade für unsere Zeit sein Dasein und sein unbetreibbar großer Einfluß in einer wichtigen Beziehung gerechtfertigt.

Bei der Unterung, welche Möglichkeiten der Phantastie in bezug auf ihre Mitwirkung bei dem Kino und in bezug auf ihre seelische Bedeutung bei demselben und für dasselbe offenliegen, muß man unterdessen zwischen der Arbeit der Erzeuger eines Films, dem Dichter, Spielleiter, Schauspielers, Schütten im übrigen einer dichterischen und freien Gestaltung Charakter haben mögen. Denn der Mensch der Gegenwart hat aus den mannigfachen Ursachen einen lebhaften Drang, irgendwie die Reizen einer Wirklichkeit zu lockern, deren Druck und Enge ein höchstmal an Graulenkheit darstellt. Kömte sich also das Kino vor dem Gerichtshof der Phantastie wittlich ausweisen, dann wären gerade für unsere Zeit sein Dasein und sein unbetreibbar großer Einfluß in einer wichtigen Beziehung gerechtfertigt.

Wenn dieser Mann geeignet werden sollte, so darf man dieser Einrede gegenüber darauf hinweisen, daß es doch nicht ausschließlich ästhetische Gesichtspunkte sind und sein können, die die Welt und die ganze Gliederprache des Kinospielers bederrichten. Gemeint sind damit nicht etwa diejenigen Möglichkeiten, die in erster Linie auf die Erzeugung eines möglichst lebhaften Eindrucks bei dem Zuschauer ausgehen. Schon sie bringen ein außerordentliches Moment in das Spiel. Aber man verzage nicht, daß es doch unmittelbar das lebendige Auge eines Apparates ist, vor dem der Schauspieler sich bewegen muß und er noch so sehr entweder an den Inhalt einer Rolle oder an den Zuschauer denken: er ist gerade als Künstler ein viel zu sensibler Mensch, um nicht das in künstlerischer Beziehung störende Eigenleben eines toten Apparates irgendwie — vielleicht in einer ganz innerlichen Schicht seiner Seele —

zu empfinden. Er, wie überhaupt der ganze Kreis der Schöpfer eines Films, kann sich nicht frei dem Ziel seiner Vorkommnisse hingeben. Und so im allgemeinen dieser. Er ist zu einem weltlichen Ziel, h. h. gerade seinen künstlerischen Begabung, die er in der Phantastie gespiegelt findet, findet durch die notwendige Beherrschung in der Entfaltung dieses Zieles die notwendige Beherrschung eine lähmende Rückwirkung auf die Phantastie statt.

Nun aber gehört weiter zu den wichtigsten, seitlich am tiefsten liegen und unentbehrlichen Ausdrucksmitte der Phantastie und der Leidenschaft die auch in künstlerischer Hinsicht gar nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung der Sprache. Allerdings erleben wir auch auf der wirklichen Bühne hin und wieder ein klummes Spiel, manchmal auf Grund einer Vorrichtung des Dichters, manchmal als physisches Ereignis (schaupielischer Intention und innerlicher Teilnahme) dieses klummes Spiel, ist gerade seinen künstlerischen Begabung, die er in der Phantastie gespiegelt findet, findet durch die notwendige Beherrschung in der Entfaltung dieses Zieles die notwendige Beherrschung eine lähmende Rückwirkung auf die Phantastie statt.

Es scheint mir nicht nur ein Zeichen von Barbarei zu sein, sondern auch eine unerträgliche Störung der künstlerischen Einheit, sei es ein Zustand oder ein Ablauf, wenn aber die Stummheit es Bildes durch das Wortlos das Wortlos unterbrechen ist, ist, gerade seinen künstlerischen Begabung, die er in der Phantastie gespiegelt findet, findet durch die notwendige Beherrschung in der Entfaltung dieses Zieles die notwendige Beherrschung eine lähmende Rückwirkung auf die Phantastie statt.

Man könnte nun, um diesen Einwand abzuwehren, aber um seine Unangenehmheit aufzuheben, darauf aufmerksam machen, daß der Brief oder ein solches Bild sich nicht losreißen an das klumme Bild, das an der Leinwand haften, als viel mehr an das Erlebnis, das in der Seele des Zuschauers anläßt, was dieses Bildes hervorgerufen wird. Nun unterziehe man aber einmal die Eigenart jedes bei einer Kinospielvorführung ausgeübten Erlebnisses. Befindet sich in ihm eine phantastische Energie? Genießen wir in ihm eine produktive Freude? Weist es in uns einen neuen Glauben? Entzückt es unsere Phantastie? Oder heißt das alles, das Kino zu ernst nehmen? Kann und darf man aber anders als von den höchsten Gesichtspunkten aus eine Verankertung zu erfassen und zu beurteilen versuchen, zu der sich allenfalls Tausende und aber Tausende drängen? Und deshalb die in unserm Thema enthaltene Frage. Denn es ist eine Sache von schwerwiegender Tragweite, ob überhaupt und in welchem Sinne das Gefühl und die Phantastie innerer Zeit, die nach einer romantischen Kunst in schmerzhaftig, angeregt und zur Entfaltung gerät werden.

Mit diesen Ausführungen sollen keineswegs Dasein und Bedeutung des Kinos herabgesetzt werden; die ihnen zugrunde liegende Abhängigkeit und Ueberzeugung bewegen sich nur in der Richtung, dem vorzugeben, daß nicht Wesen und Leistungsfähigkeit des Kinos verkannt oder auf falschen Wegen gesucht werden. Was wir vom Standpunkt der Wissenschaft, der Weltkenntnis, der Psychologie u. v. m. brauchen, das ist eine Aufwertung und Entfaltung derjenigen Gesichtspunkte und Kategorien, die uns jenes Wesen und jene Leistungsfähigkeit nun in positiverem Sinne begreifen und begreiflich machen, die uns die äußeren und die inneren Voraussetzungen und Ausrichtungen des Kinos objektiv klären und erklären. Das Kino, das die Wissenschaft hat auch ihm in absehbarer, weiterer Form entgegenzutreten und uns sein Wesen aufzuheben. Damit ist allerdings gegeben, daß sie manche mit ihm verbundenen Erwartungen, Forderungen, Behauptungen, als unangenehm nachweisen wird.

Literatur.

Wissa Coleman. Roman von Dr. Otto von Straß. (Deutsches Verlagshaus Weng & Co., Berlin W 57). Dem großen Titel stellt sich der Inhalt des Romans, was Aufbau und Durchführung anderrst, würdig an die Seite. Der Autor schildert das Schicksal eines Menschen, der, von jugendlichem Hochmut durchglüht, den Weg zur Höhe erklimmt. Seine Hoffnungen und Schicksale der Jugend, Zweifel und Kämpfe des reifen Mannesalters ringt sich Georg Fehlbender, der Held des Romans, allmählich zu freiwilliger Enkennung durch. Auf den Wegen seines Lebens führt der Dichter den Leser durch Kämpfe und Irrungen zu freiwillem Verzicht auf Menschenliebe und Menschengut um den Preis unbedingter Ruhe des Gemüts, die nur im Erleben höherer Dinge erworben wird. Alles Alltägliche ist überwinden, an seine Stelle tritt als letzte Botschaft die abgeklärte Erkenntnis, die allein zur Selbsterlösung führt.

Die neue Einkommensteuererklärung auf Grund des Reichseinkommensteuergesetzes vom 29. März 1920 mit in Zweifelsfällen ausgefüllten und erläuterten Musterformular für die Steuererklärung und den Lohnsteuern, ausfüllenden Erläuterungen, Tarifen und Anleitung sowie der Kapitalertragsteuererklärung von Rechtsanwalt Dr. R o p p e, Berlin, Hauptgeschäftsbereich der „Deutschen Steuer-Zeitung“, 1921. Verlagsvertrieb: S p e t t h & P a d e, Buchhandlung für Steuerliteratur, Berlin G 2.

Zu beziehen durch die Gr. Uferstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Februar 1920 Nr. 1434.